

# WITH / OUT IDENTITY

WITH/OUT IDENTITY  
Zur Frage von Identitätskonstruktionen  
in Raum, Erbe und Communities

7. Jahrestagung des  
DFG-Graduiertenkollegs 2227  
»Identität und Erbe«  
23.–24. November 2023

# WITH/OUT IDENTITY

## Zur Frage von Identitätskonstruktionen in Raum, Erbe und Communities

### 7. Jahrestagung des DFG-Graduiertenkollegs 2227 »Identität und Erbe« 23.–24. November 2023

Bauhaus-Universität Weimar  
Hauptgebäude (Oberlichtsaal)  
Geschwister-Scholl-Str. 8a  
99423 Weimar

Aktuelle Informationen zu unserer Tagung und die Zugangsdaten für die  
Online-Teilnahme per Videokonferenz finden Sie auf der Webseite:  
<https://www.identitaet-und-erbe.org/veranstaltungen/with-out-identity>

Übersetzung des Tagungsprogramms:  
Áine Ryan, Hanna Hemberger

#### WEITERE INFORMATIONEN

Büro des DFG-Graduiertenkollegs 2227  
»Identität und Erbe«  
Bauhaus-Universität Weimar  
Marienstraße 9 (1. Etage, Raum 105)  
99423 Weimar

Dr. Wolfram Höhne  
Wissenschaftlicher Koordinator  
Telefon: +49 (0) 3643 583139  
E-Mail: wolfram.hoehne@uni-weimar.de  
[www.identitaet-und-erbe.org](http://www.identitaet-und-erbe.org)

Der Identitätsbegriff erfährt heute in verschiedenen Disziplinen eine kritische Bearbeitung. Seine Unschärfe und die problematische Tendenz, den Begriff zu essentialisieren, führen einerseits dazu, dass die Verwendung des Begriffs bewusst vermieden wird. Andererseits bildet der Rückgriff auf Konzepte von Identität und Identitätsbildung einen wichtigen Bezugsrahmen – insbesondere für jene Communities, denen die Möglichkeit abgesprochen wird, Geschichte, Erinnerung und Wissensbestände selbst zu artikulieren.

Die Konstruktion von Räumen und Kulturerbe ist von entscheidender Bedeutung für die Frage, wie Identität in sozialen, politischen und damit auch in physischen Räumen angeeignet, ausgehandelt oder behauptet wird. Die 7. Jahrestagung des Graduiertenkollegs versteht den Identitätsbegriff daher als Projektionsfläche, mit deren Hilfe sich Gruppen und Communities konstituieren und in Bezugnahme auf räumliches wie materielles Kulturerbe Gemeinsamkeiten imaginieren. Für eine kritische Untersuchung von Identitätskonstruktionen greift die Tagung aktuelle und gesellschaftspolitische Aushandlungsdiskurse um Erbe und Raum aus Sicht verschiedener Disziplinen auf.

Die eingeladenen Redner\*innen aus dem Feld der Architektur, (Kunst) Geschichte, Soziologie, Politikwissenschaft und Denkmalpflege werden in fünf Panels Ergebnisse und Fragestellungen aus aktuellen Forschungsprojekten präsentieren. Das klassische Tagungsformat wird durch zwei Keynote-Vorträge und eine Filmvorführung ergänzt. Ein besonderer Schwerpunkt widmet sich der Frage nach den Identitätskonstruktionen, mit denen die Gestaltung von Zukünften begründet wird. Weiterhin werden alteritäre Raumkonzepte, die aktuellen Transformationen musealer Narrative und umstrittene Erbekonstruktionen diskutiert, sowie Beispiele von (De)konstruktionen kolonialer Identität und die Identitätskonstruktionen aus der Perspektive marginalisierter Communities vorgestellt.

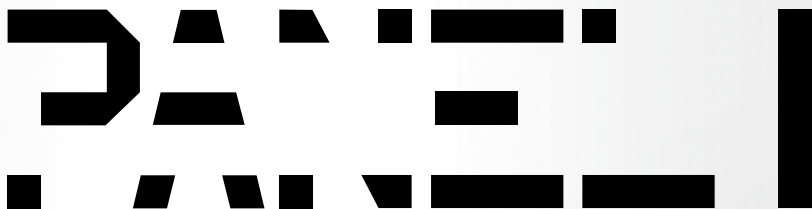
DO

23. NOVEMBER 2023

09:00	Begrüßung Hans-Rudolf Meier, Ulrike Kuch	15:00 – 17:00	PANEL II: Umstrittene Erbekonstruktionen Moderation: Juan Carlos Barrientos, Olga Zenker
	Einführung Fridtjof Florian Dossin, Niloufar Tajeri, Juan Carlos Barrientos	15:00	Wenn diese Wand sprechen könnte: Die <i>Judensau</i> in Wittenberg (EN) Galit Noga-Banai
09:30 – 11:30	PANEL I Transformative Räume Moderation: Niloufar Tajeri, Fridtjof Florian Dossin	15:40	Verhandlung der Identität Teherans: Die räumlich-diskursive Assemblage um den Wiederaufbau von <i>Baladiyeh</i> (EN) Solmaz Yadollahi
09:30	Ton, Steine, Erben – Was bleibt von Hausbesetzungen in Berlin? (DE) Kirsten Angermann, Franka Fetzer, Ulrike Kuch	→ 6	
10:10	Lokale Identitätskonstruktionen in digitaler Transformation: An den ›Peripherien‹ einer globalisierten Welt (DE) Jae-Young E. Lee	→ 7	16:20 Die sowjetische Vergangenheit als Teil der Identität moderner ukrainischer Städte (EN) Yevheniia Moliar
10:50	Tracing Nepantla (EN) Ana Maria Rodriguez Bisbicus	→ 8	17:00 Pause
11:30	Pause		17:30 Keynote 2 Moderation: Stephanie Herold
12:00	Keynote 1 Lecture-screening des derzeit entstehenden Dokumentarfilms »Making Good Again« (EN) Moderation: Wolfram Höhne	→ 10	Das disidentifizierte Subjekt: Zur Kritik der Kritik von Identitätspolitik (DE) Adrian Daub
	Ein (nicht mehr ganz so) schwieriges Erbe. Über das Dokumentieren des sich wandelnden Nürnberger Reichsparteitagsgeländes (EN) Gilad Baram, Bnaya Halperin-Kaddari		
13:30	Mittagspause		

09:00	Einführung Nadja Bournonville, Nicola Groß, Olga Zenker	13:00	Mittagspause
09:15 – 11:15	PANEL III (De)konstruktionen kolonialer Identitätsräume Moderation: Niloufar Tajeri, Fridtjof Florian Dossin	15:00 – 17:00	PANEL V Identität und Ermächtigung Moderation: Juan Carlos Barrientos, Olga Zenker
09:15 → 22	Gefühl und Gewalt: Malerische Architektur und Stadtplanung im englisch- und deutsch- sprachigen Raum seit dem 18. Jahrhundert. Ein ästhetisches Konzept affektiver Kontrolle und (sozial)räumlicher Segregation (DE) Philipp Krüpe	15:00 → 34	Unsichtbares Erbe, Segregierte Räume: Untersuchung sozialräumlicher Aushandlungs- prozesse hochqualifizierter indischer Migrant*innen in Frankfurt am Main (EN) Dhara Patel
09:55 → 23	Vorstellungen historisch deter- minierter Stadtidentität und exklusive Erinnerungspolitik in der »Marinestadt« Wilhelmshaven (DE) Leon Biela	15:40 → 35	Moscheegemeinden auf dem Weg in die Postmigration – Aushandlungsprozesse von Tradition, Transformation und Identität (DE) Halil Emre Ucar
10:35 → 24	Den Pelourinho durch Erinnerung (de)konstruieren: Zur sozialen Konstruktion eines Schwarzen Symbolortes in Brasilien (DE) Gabriela Iracema Randig	16:20 → 36	»Wir stehen hier schon ein paar hundert Jahre«: Verhandlungen über Erbe und Identität im Amsterdamer Rotlichtviertel (EN) Nina Gribling
11:15	Pause	17:00	Pause
11:45 – 13:00	PANEL IV Visibilität durch Museumspraktiken Moderation: Nadja Bournonville, Nicola Groß	17:30 → 38	Keynote 3 Moderation: Daniela Spiegel  Das Forschungs- und Vermittlungsprojekt »A Future for whose Past? The Heritage of Minorities, Fringe Groups and People without a Lobby« zum 50. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (DE) Regine Hess
11:45 → 28	Positionalitäten und Identitäten im Museum. Unser Weg zu einer persönlicheren, reflektierten institutionellen Praxis (DE) Nushin Atmaca, Susanne Boersma	18:30	Zusammenfassung und Verabschiedung Nikolai Roskamm
12:25 → 29	Brasilianische Soziomuseologie, Identität und Widerstand (EN) Erica de Abreu Malchow		

Do 23. November 2023



**09:00**     **Einführung**  
Begrüßung: Hans-Rudolf Meier  
Grußwort der Hochschulleitung: Ulrike Kuch  
Einführung in das Tagungsthema: Fridtjof Florian Dossin,  
Niloufar Tajeri, Juan Carlos Barrientos

**09:30–**     **Panel I: Transformative Räume**  
**11:30**     Moderation: Fridtjof Florian Dossin, Niloufar Tajeri

Identitätskonstruktionen werden aktuell als ambivalente und fluide kollektive Prozesse der Raumeignung, des Erinnerns und Erbens konzipiert. Durch die soziale Aneignung von Raum werden widerständige, diasporische oder ›periphere‹ Communities sichtbar sowie Alterität und Differenz verhandelbar: In Abgrenzung zu einer konstitutiven, hegemonialen Raumordnung finden Ermächtigungs- und Transformationsprozesse statt, die neue Erzählungen und Raumpraktiken hervorbringen. Welches Verständnis von ›Identität‹ fördern diese Prozesse zu Tage und wie transformieren Communities darin bestehende Kulturerbe-Vorstellungen?

09:30      **Ton, Steine, Erben –  
Was bleibt von Hausbesetzungen in Berlin?**  
Kirsten Angermann, Franka Fetzer, Ulrike Kuch

Hausbesetzungen sind ein eingehend erforschtes Thema, insbesondere in den Sozialwissenschaften. Untersuchungen fokussieren dabei oft auf die Hausbesetzer\*innen, ihr politisches Milieu sowie die sozialen Aspekte der teils sehr unterschiedlichen Communities. Selten standen jedoch die besetzten Häuser als materielles Erbe und Träger von Zuschreibungen und Erinnerungen im Fokus. Dieser Leerstelle widmen wir uns in unserem Forschungsprojekt »Was bleibt? Besetzte Häuser als (im) materielles Erbe und Case Studies für prozesshaftes Entwerfen« zu besetzten Häusern in Berlin und fragen neben den entwurflichen Aneignungsprozessen auch nach den Überlieferungsmöglichkeiten von Hausbesetzungen.

Fallstudienartig möchten wir erste Ergebnisse unseres Forschungsprojektes und des angegliederten Seminars vorstellen und zur Diskussion stellen. Im Zentrum werden Projekte wie das Kunsthaus *Tacheles* stehen, das nach der Räumung 2012 derzeit denkmalgerecht saniert wird, wobei die Street Art, Graffiti und weitere Spuren der Nutzungsgeschichte, die auf der Besetzung durch die Künstler\*innen-gruppe »Tacheles« fußt, konservatorisch erhalten werden, während das Gebäude von einem privaten Museum genutzt werden soll. Für wen wurde hier wessen Erbe erhalten? Taugt das Tacheles noch als Identifikationsort oder ist es nur noch Fragment einstiger Freiräume? An einem anderen Projekt, dem *Georg-von-Rauch-Haus* im Krankenhauskomplex *Bethanien*, das zu den frühen und bekanntesten Hausbesetzungen Berlins zählt, stellt sich eine andere Frage: das Gebäude wird seit der Besetzung in den frühen 1970er Jahren kontinuierlich als alternatives Jugendwohnprojekt genutzt. 2016 erfolgte eine denkmalgerechte Sanierung des vormaligen Schwesternwohnheims. Wurden hier die Besetzungsgeschichte und die heutigen Nutzer\*innen einbezogen? Und wiederum anders zeigt sich die Lage in der *Mainzer Straße*, die durch die gewaltvolle Räumung 1990 hohe Bekanntheit erlangte. Von diesen Ereignissen zeugen heute vor Ort kaum Spuren, während eine Teilgruppe der damaligen Besetzer\*innen sich mittlerweile für eine Tradierung oder Erinnerung einsetzt. Wie kann diesen Bedürfnissen angemessen nachgekommen werden?

In den Beispielen spielt die Frage nach Identitätskonstruktionen auf mehrfache Weise eine Rolle, etwa als Frage der Identifikation der früheren Besetzer\*innen und heutigen Nutzer\*innen der Gebäude oder als Frage nach der Identität der Stadt Berlin, für die besetzte Häuser bislang als imageprägend galten.

Kirsten Angermann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte an der Bauhaus-Universität Weimar und arbeitet freiberuflich als Denkmalpflegerin in Berlin. Zuvor war sie u.a. als angestellte Architektin in der Denkmalpflege, als wissenschaftliche Volontärin am Landesdenkmalamt Berlin sowie als Lehrbeauftragte an der Hochschule Anhalt tätig. 2022 verteidigte sie ihre Dissertation zur postmodernen Architektur in der DDR.



Franka Fetzter studiert im Anschluss an ein Architekturstudium Urbanistik im Master an der Bauhaus-Universität Weimar. Im Rahmen des Forschungsprojektes ist sie als Forschungs-Fellow tätig. Darüber hinaus engagiert sich Franka in zivilgesellschaftlich-politischen Bündnissen.

Ulrike Kuch forscht und lehrt als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Theorie und Geschichte der modernen Architektur an der Bauhaus-Universität Weimar. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit dem Verhältnis von Architektur und Bild, mit peripheren Architekturen und Architektur aus globalgeschichtlicher Perspektive.

## 10:10 Lokale Identitätskonstruktionen in digitaler Transformation: An den ›Peripherien‹ einer globalisierten Welt

Jae-Young E. Lee

Abgelegene, ländliche Räume sind ein beliebtes Subjekt urban-zentrierter Projektionen. Häufig als Peripherien der globalen Vernetzung und Schwellen von Modernisierungs- und Entwicklungsvorhaben gebrandmarkt, gelten sie zugleich als Ressource, die es planerisch zu erschließen gilt. Während den Bewohner\*innenperspektiven wenig Platz im öffentlichen Diskurs eingeräumt wird, erleben diese die digital getragene Kommodifikation ihres Lebensraums zu Symbolräumen einer mystifizierten Authentizität mit. Heute koproduzieren digitale Technologien translokal die Neuinterpretation und Transformation dieser Räume.

Diese digitale Vernetzung der Welt wird in Raumwissenschaften und -planung als *critical juncture* der Raumproduktion verstanden: Globale Diskurse, Dienste und Wissenssysteme, an die wir als Individuen digital angeschlossen sind, refigurieren unseren gefühlten Standpunkt in der Welt und nehmen Einfluss auf unsere Raumhandlungen. Identitätskonstruktionen, bestehend aus multiplen und simultanen Kontexten eines Individuums (Sen, 2006), bilden damit Weichenstellungen alltäglicher Raumproduktionen. Durch digitale Technologien gewinnen sie heute potenziell neue Spielräume, um lokale (Raum)identitäten und Erbeverständnisse angesichts externer und hegemonialer Neueinflüsse zu verhandeln.

Diesem Gedankenstrang folgend, skizziert der Beitrag erste Befunde zweier qualitativen Fallstudien aus Chile und Südkorea. Im Mittelpunkt steht die enge ideelle und gelebte Verbindung zwischen materiellen Artefakten, wie Geografie, Architektur und Klima, und den Identitätskonstruktionen der Bewohner\*innen; und wie dieser Nexus angesichts neuer digitaler Ökonomien, wie dem Tourismus und dem E-Commerce, Kontinuität findet. Das sich hierbei aufspannende Bild zeigt, wie interagierende Identitätsaspekte in Form von intersektionalen Raumwissen und -praxen auf Mikroebene des Individuums digital konsolidiert, kommuniziert und räumlich weitervererbt werden können.

Die Betrachtung wirft ein Licht auf den janusköpfigen Eintritt digitaler Dienstleistungsökonomien in ländlichen Räumen, bei welcher grenzenlose Informationsströme auf die Endlichkeit von materiellen Akteuren und Praxen der Identitäts- und Kulturerbekonstruktionen treffen.

Jae-Young E. Lee ist Architektin und seit 2022 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leibniz-Institut für raumbezogene Sozialforschung (IRS) in Erkner. Ihre Dissertation »Refiguration von Räumen« an der Technischen Universität Berlin befasst sich mit der Konstruktion von ländlichen »Peripherien« und den Folgen digitaler Ökonomien auf die materielle Konstruktion und Praxis von lokalen Raumidentitäten. Zuvor arbeitete sie in Berlin als Architektin zu zirkulären low-tech Bauweisen, seit 2016 arbeitet sie zudem auch als Teil von *GyawGyaw* zu Gemeinschaftsarchitekturen im Grenzraum zwischen Thailand und Myanmar.

## 10:50 Tracing Nepantla Ana Maria Rodriguez Bisbicus

Die künstlerische Recherche »Tracing Nepantla« nähert sich dem Konzept des *nepantla*, dem Zwischenraum, aus einer räumlichen Perspektive. Das Wort *nepantla* stammt aus dem Nahuatl und bedeutet so viel wie »in der Mitte stehen«. Die Autorin, Theoretikerin und selbsternannte *Chicana* und Lesbe Gloria E. Anzaldúa (1942–2004) entwickelte darauf aufbauend in den 1980er Jahren eine Sprache für das Gefühl des Dazwischenseins, für verschiedene und fluide Identitäten und Zugehörigkeiten. Ausgehend von der Geschichte des mexikanisch-US-amerikanischen Grenzraums erweitert sie in ihrem mehrsprachigen Buch »Borderlands – La Frontera: The New Mestiza« (1984) das geografische und kulturelle Verständnis der Grenzregion. Anzaldúa zeigt auf, wie Grenzgebiete nicht nur physische oder räumliche Geflechte sein können, sondern wie sich unsere Leben, abhängig von unserer jeweiligen Positionierung zueinander, auch in Form von psychischen oder sexuellen Grenzen verschieden durchkreuzen.

Sie verwendete das Konzept von *nepantla*, um diesen Grenzraum zu beschreiben und formulierte dieses bis zu ihrem Tod weiter aus. In ihrem Schreiben entwirft sie Räume, sie entwickelt Wissen, indem sie hegemoniale Epistemologien und das, was gewöhnlich unter Wissen verstanden wird, in Frage stellt. Aufgespannt zwischen zwei Räumen ist *nepantla* auch ein Raum der Zerrissenheit. Schwellenmenschen – oder wie Anzaldúa sie bezeichnet: *nepantleras* – sind Wesen, die in und zwischen mehreren Welten leben: durch schmerzhaftes Verhandlungen entwickeln sie das, was Anzaldúa als »Perspektive aus den Rissen« beschreibt. Sie zeigt auf, wie aus dieser oft schmerzhaften und widersprüchlichen Erfahrung Wissen und Praktiken entwickelt werden können, die es erlauben, diese Grenzsituation zu navigieren. Dadurch wird *nepantla* ein Raum, in dem Transformationsprozesse stattfinden.

Diese Arbeit betrachtet *nepantla* als transformativen Raum und hat zum Ziel, dessen spürbare und sichtbare Ausprägungen in der Stadt nicht nur zu identifizieren, sondern auch zu kartieren. Dabei stellt sich diese Arbeit der scheinbar widersprüchlichen Herausforderung, etwas, das in einem Zwischenzustand ist, festzuhalten. Etwas zu kartieren heißt, einen Raum zu markieren, ihn fest zu machen und ihm eine Legitimation zu geben. Basierend auf persönlichen Erfahrungen entstehen in einer Reihe von kollektiven Übungen und verkörperten Methoden Zeichnungen, Diagramme und Karten, die z. B. alltägliche Räume, Räume des Zusammenkommens, Erinnerens und des Widerstands aufzeigen.

Ana Maria Rodriguez Bisbicus ist gelernte Architekt\*in, Forscher\*in und Performer\*in und lebt zwischen Berlin und Bogotá. Ana studierte Architektur an der Universität der Künste Berlin und der *Glasgow School of Arts*. Anas Arbeit widmet sich Themen von diasporischen und queerfeministischen Räumen und untersucht u. a. wie Kolonialismus mit Architektur verflochten ist. In Anas Arbeit kommen verschiedene Medien wie Kartierung, Video und Performance sowie Formen der Vermittlung wie Seminare und Workshops zur Anwendung. Des Weiteren ist Ana seit 2019 Mitglied des Kollektivs *fem\_arc*, einer Gruppe von sechs Architekt\*innen, die Architektur aus einer feministischen Perspektive betrachten.

12:00 – **Keynote 1:**  
13:30 **Lecture-screening des derzeit entstehenden  
Dokumentarfilms »Making Good Again«**  
Moderation: Wolfram Höhne

**Ein (nicht mehr ganz so) schwieriges Erbe.  
Über das Dokumentieren des sich wandelnden  
Nürnberger Reichsparteitagsgeländes**  
Gilad Baram, Bnaya Halperin-Kaddari

Das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg ist die größte erhaltene Denkmalanlage des Nationalsozialismus in Deutschland. Nach einer umstrittenen Entscheidung soll dort vorübergehend das Opernhaus der Stadt und daran anschließend ein Kulturzentrum untergebracht werden. Zusammen mit der aufwendigen Restaurierung anderer wichtiger Teile der Anlage – des Zeppelfelds und der Zeppelintribüne – stellen die zum Teil bereits in ihrer Umsetzung begonnenen Pläne die umfangreichste Generalüberholung dieses NS-Architekturkomplexes seit seiner Errichtung in den frühen 1930er Jahren dar.

Der Filmemacher Gilad Baram und der Komponist und Künstler Bnaya Halperin-Kaddari sind in Israel als Nachkommen europäischer Juden aufgewachsen und haben das Land vor über zehn Jahren verlassen, um in Berlin zu leben und zu arbeiten. Von den Umbauplänen in Nürnberg irritiert, begannen sie ein Filmprojekt, welches das Gelände sowohl als physischen Ort der architektonischen Transformation als auch als metaphorischen Ort gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen im Hinblick auf Deutschlands nationalsozialistisches Erbe und eine wiedererwachende nationale Identität untersuchen soll. Fünf Jahre lang bewegen sie sich auf dem Denkmalgelände, das sich schnell verändert und richten dabei ihre Aufmerksamkeit auf die verschiedenen öffentlichen Nutzungen, auf die architektonische Erneuerung und Umnutzung sowie auf die Menschen, die auf dem Gelände leben und arbeiten. Der Dokumentarfilm mit dem vorläufigen Titel »Making Good Again« soll 2026 kurz nach der großen Premiere des neuen Nürnberger Opernhauses uraufgeführt werden.

Durch die Verknüpfung von persönlichen und kollektiven Narrativen wirft »Making Good Again« eine Reihe grundlegender Fragen zur Rolle von Denkmälern bei der (Re)konstruktion historischer Narrative auf: Ist Deutschland die »Aufarbeitung seiner Vergangenheit« gelungen? Was erfordert intergenerationelle Verantwortung im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg sowie den Holocaust und was folgt aus dem Mangel an einer solchen Verantwortung? Welche Rolle spielt Schuld heute in der deutschen Gesellschaft – wenn überhaupt? Und schließlich: Ist Wiedergutmachung in Deutschland möglich, oder anders gefragt: Kann das »Böse« (wieder) »gut« gemacht werden?

Im Rahmen des Lecture-Screenings werden exklusive Ausschnitte aus dem im Werden begriffenen Projekt der Filmemacher gezeigt und Einblicke in den künstlerischen Recherche- und Schaffensprozess dieser Langzeitproduktion gewährt.

Gilad Baram (geb. 1981 in Israel) ist Dokumentarfilmemacher sowie bildender Künstler und lebt in Berlin. Seine Arbeiten – Fotografien, Filme, Videos, Installationen und digitale Kunst – wurden auf zahlreichen internationalen Filmfestivals gezeigt und in verschiedenen Museen und Kunstinstitutionen weltweit ausgestellt. Barams Regiedebüt, der preisgekrönte Dokumentarfilm »Koudelka Shooting Holy Land« (2015, überarbeitet 2019), wurde auf mehreren großen Film- und Fotofestivals sowie in Kultureinrichtungen und bei Veranstaltungen in über 60 Ländern gezeigt. Sein zweiter Film »The Disappeared« (2018, mit Adam Kaplan) feierte auf der *Berlinale* Premiere und wurde für Preise auf Festivals wie *CPH:DOX*, *BAFICI* und *Docaviv* nominiert. Baram arbeitet derzeit an zwei neuen Filmen: »Making Good Again« (mit Bnaya Halperin-Kaddari) und »The People's House«, die beide die Verbindung zwischen kollektivem Gedächtnis und Erinnerungskultur, Nationalismus und architektonischen Räumen untersuchen.

Bnaya Halperin-Kaddari ist Komponist und Künstler. Er arbeitet mit einem breiten Spektrum von Praktiken, um Wege des Klangs als alternativen Seinsmodus zu verkörpern und zu re-ritualisieren. Er erprobt vielfältige künstlerische Strategien, die von instrumentaler, elektroakustischer, vertonter oder improvisierter Musik bis hin zu Video und somatischer Arbeit reichen. Seine Arbeiten wurden in Konzertsälen, Galerien, Museen und auf Filmfestivals präsentiert und vom amerikanisch-israelischen Kulturfonds, dem DAAD, dem Eric Siday Fund und der Einstein Stiftung unterstützt. Er arbeitet häufig in langfristigen, interdisziplinären Dialogen mit anderen Künstler\*innen, Wissenschaftler\*innen und Filmemacher\*innen zusammen, um die physischen, politischen und geistigen Turbulenzen unserer Welt zu erkunden.

Do 23. November 2023



**15:00–**    **Panel II: Umstrittene Erbekonstruktionen**  
**17:00**    Moderation: Juan Carlos Barrientos, Olga Zenker

Die Bewahrung von kulturellem Erbe, die Konstruktion von Identitäten und die dazu konsultierten Narrative stehen in einem facettenreichen Spannungsfeld. Jeder Vortrag in diesem Panel beleuchtet einen besonderen Aspekt dieses komplexen Themenfeldes. Von den Kontroversen um religiöse Kunst bis hin zu den Hinterlassenschaften der Sowjetära und der komplizierten Identitätspolitik in der Stadtplanung untersuchen die Beiträge, wie moderne Gesellschaften in unterschiedlichen kulturellen Kontexten mit ihrem umstrittenen Erbe umgehen. Dabei werden sowohl die Herausforderungen eines sensiblen Bewahrens als auch die Neubestimmung gemeinsamer Vergangenheiten ergründet.

**15:00**      **Wenn diese Wand sprechen könnte:**  
**Die *Judensau* in Wittenberg**  
Galit Noga-Banai

Im Oktober 2022 endete eine langjährige Kontroverse darüber, ob ein mittelalterliches Relief, die sogenannte »Wittenberger Sau«, an der südlichen Außenwand der Marienkirche in Wittenberg entfernt oder erhalten werden sollte – zumindest hofften dies der Wittenberger Stadtrat und die Stadtkirchengemeinde. Unter Berufung auf die fünf Monate zuvor ausgesprochene Empfehlung des Bundesgerichtshofs entschieden sich die Verantwortlichen gegen eine Entfernung des Reliefs. Diese Entscheidung stützte sich auf die Tatsache, dass das Relief seit 1988 Teil eines Mahnmals ist, das unter der *Sau* angebracht ist und dem Mord an sechs Millionen von den Nazis ermordeten Jüd\*innen gedenkt. Anerkannt wurde dabei auch die Notwendigkeit, den Text auf der Erläuterungstafel neben dem Mahnmal zu überarbeiten, so dass er ausführliche Informationen über die Ikonographie des Reliefs und den Antijudaismus und Antisemitismus in der Kirche bietet. Mir wurde mitgeteilt, dass eine Petition von mehr als fünfzig israelischen Wissenschaftler\*innen und Student\*innen, mehrheitlich Kunsthistorik\*innen, die sich für den Verbleib des mittelalterlichen Reliefs an Ort und Stelle aussprachen, zu dieser Entscheidung beigetragen hätte. Der Kläger für eine Entfernung des Reliefs, Michael Düllman, kündigte im Gegenzug an, dass er den Fall vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte bringen werde. Kürzlich schloss sich Felix Klein, der Beauftragte der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und die Bekämpfung des Antisemitismus, diesem Vorschlag an: »Eine Stadt, in der mit der ›Judensau‹ an der Stadtkirche Antisemitismus offen zur Schau gestellt wird, kann kein Ort sein, an dem sich jüdische Israelis willkommen fühlen [...] die antisemitische ›Judensau‹ muss entfernt werden.«

Ähnliche Auseinandersetzungen um andere Darstellungen der *Judensau*, wie z. B. in den Domkirchen in Brandenburg an der Havel und in Regensburg zeigen, dass die Diskussion noch lange nicht beendet ist. In meinem Vortrag werde ich die Frage stellen, um wessen Erbe es sich überhaupt handelt. Um das Erbe der deutschen Jüd\*innen? Der Wittenberger Bürger\*innen? Der evangelische Kirche? Wer hat das Recht, über die Zukunft des Reliefs zu entscheiden? Sollte diese Frage von der lokalen, religiösen oder beruflichen Identität abhängig sein?

Ich werde argumentieren, dass das Erbe der Kunstgeschichte im Allgemeinen und die Identität der deutschen Kunst im Besonderen vor einer großen Herausforderung steht. Die Bilderstürmer\*innen, die mittelalterliche Darstellungen entfernen wollen, verkennen die zeitlose Erinnerungskraft und pädagogische Wirksamkeit, die einem Kunstwerk in situ innewohnt. Aus der Sicht von Kunst- und Kulturhistoriker\*innen spricht die *Judensau* an der Wand der Lutherkirche eine deutliche Sprache. Sie liefert Informationen, die weitaus zuverlässiger und authentischer sind, als die in Museen ausgestellten Kunstwerke. Die Auslöschung dieser Zeichen würde die Gräueltaten des Antisemitismus verbergen und damit zu einer Negierung der Vergangenheit führen.



Galit Noga-Banai lehrt an der kunsthistorischen Fakultät der Hebräischen Universität Jerusalem und ist Autorin der Publikationen »The Trophies of the Martyrs: An Art Historical Study of Early Christian Silver Reliquaries« (2008) und »Sacred Stimulus: Jerusalem in the Visual Christianization of Rome« (2018). Ihr umfangreiches Forschungsportfolio umfasst ein breites Spektrum an Studien zur frühchristlichen und mittelalterlichen Kunst und Architektur im Heiligen Land, Italien und Westeuropa. In ihrer aktuellen Forschung befasst sie sich mit mittelalterlicher visueller Rhetorik in der modernen deutschen Erinnerungskunst und veröffentlichte dazu 2022 »A Medievalist's Gaze: Christliche visuelle Rhetorik in deutschen Gedenkstätten (1950–2000)«.

## 15:40      **Verhandlung der Identität Teherans: Die räumlich-diskursive Assemblage um den Wiederaufbau von *Baladiyeh*** Solmaz Yadollahi

Die stilistische Restaurierung und Rekonstruktion abgerissener historischer Denkmäler ist in verschiedenen gesellschaftspolitischen Kontexten – von Nanjing über Dubai bis Berlin – zu einem kontroversen Thema geworden. Auch in der iranischen Hauptstadt wird über die stilistische Restaurierung und Rekonstruktion historischer öffentlicher Plätze und Denkmäler diskutiert. Kritiker haben die Fassaden im *Qajar*-Stil an alten und modernen Gebäuden oft als dickes Make-up für das verfallende Gesicht des Teheraner Stadtzentrums bezeichnet und es zu einem vermarktbareren Produkt für die Tourismusindustrie gemacht. In Anbetracht der wirtschaftlichen Aspekte der Denkmalschutzplanung in Teheran konzentriert sich dieser Beitrag auf die Identitätspolitik, eine weniger diskutierte Dimension der oben genannten Projekte. Angesichts der in der Teheraner Öffentlichkeit vorherrschenden Nostalgie für die 1960er und 1970er Jahre, scheinen die reformorientierten Stadtplanungsverwaltungen geneigt zu sein, den physischen öffentlichen Raum mit der Zeit vor dieser Periode in Verbindung zu bringen. Genauer gesagt hat die Stadtverwaltung durch die Planung des Kulturerbes versucht, die Spannungen zwischen Teherans traditioneller – und islamischer – *Qajar*-Vergangenheit und seiner modernistischen – und säkularen – *Pahlavi*-Vergangenheit zu verringern. Die Studie basiert auf einer Kombination aus ethnographischer Feldforschung, die die Autorin zwischen 2019 und 2022 online und offline durchführte, und bezieht auch Archivquellen mit ein, um die rechtlichen und administrativen Dimensionen der untersuchten Prozesse zu erforschen. Im Mittelpunkt des Beitrags steht der Wiederaufbau von *Baladiyeh*, dem *Qajar*-Kommunalebäude auf dem Toopkhaneh-Platz in Teheran. Durch die Darstellung des räumlich-diskursiven Gefüges, das den Fall *Baladiyeh* in Teheran umgibt, möchte der Vortrag einen Beitrag zur internationalen Fallstudienforschung über die Rolle der Restaurierung und Rekonstruktion historischer öffentlicher Räume in der Identitätspolitik leisten.

Solmaz Yadollahi ist Architektin und Denkmalpflegerin und hat an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg (BTU) in *Heritage Studies* promoviert. Sie ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Stadtmanagement und leitet das DFG-geförderte Forschungsprojekt »Assembling Iran's Urban Heritage Conservation Policy and Practice: Problematisiert in Teheran« an der BTU. Die Monografie zum Projekt befindet sich derzeit im Publikationsprozess: »Assembling Urban Heritage in a Pick-Axe Society - Reflections on Urban Heritage Planning in Iran and Tehran« und erscheint voraussichtlich Ende 2023 im *Transcript Verlag*.

## 16:20 Die sowjetische Vergangenheit als Teil der Identität moderner ukrainischer Städte Yevheniia Moliar

Die Geschichte der Sowjetzeit ist für Ukrainer\*innen seit jeher ein komplexes und mit Emotionen aufgeladenes Thema – nicht zuletzt, weil sie ständig Gegenstand von Manipulationen und Spekulationen durch die Kreml-Propaganda gewesen ist. Seit der Annexion der Krim, dem Beginn der russischen Militärintervention im Jahr 2014 und vor allem nach der Kriegserklärung im Jahr 2022 hat sich diese Problematik weiter verschärft. In der russischen Propaganda wird die sowjetische Vergangenheit ausdrücklich als russisch bezeichnet. Dies führte dazu, dass die Sowjetunion nicht mehr als ukrainische Vergangenheit, sondern vor allem als russische Gegenwart wahrgenommen wird und zugleich Intoleranz und Hass gegenüber dem mit dieser Zeit in Verbindung stehenden Erbe zunehmen.

Aufgrund derartiger Manipulationen sind die Ukrainer\*innen bestrebt, das kulturelle Erbe der komplexen kolonialen Vergangenheit zu beseitigen. Dennoch ist es Teil der Vergangenheit eines Landes, das selbst in den totalitären Jahrzehnten nicht nur seine Subjektivität, seine Traditionen, seine Kultur und seine Sprache bewahrt, sondern auch ein einzigartiges ukrainisch-sowjetisches Kulturerbe geschaffen hat. Leider ist dieses Erbe nun im Begriff zu verschwinden.

Die Sowjetzeit ist ein wesentlicher Bestandteil der Identität der modernen Ukraine. Über mehrere Generationen hinweg spielte sich das persönliche und kollektive Leben der Ukrainer\*innen in öffentlichen Räumen der Sowjetunion ab. Doch wenn es heute z. B. um die Erhaltung von Kulturpalästen aus den 1960er und 1980er Jahren geht, wird an erster Stelle auf den sowjetischen Charakter als Ausdruck einer Ideologie verwiesen. Es ist jedoch wichtig zu verstehen, dass dies für die Anwohner\*innen in erster Linie Orte sind, an denen sich entscheidende Momente ihrer persönlichen Geschichte abgespielt haben – zum Beispiel wurde in den Kulturpalästen auch geheiratet.

In meinem Beitrag möchte ich über zwei ukrainische Städte sprechen, die während der Sowjetzeit entstanden sind und somit eine rein sowjetische Gründungsgeschichte haben. Eine davon ist die Stadt Slawutytsch, die nach dem Unglück von Tschernobyl und kurz vor dem Ende der Sowjetunion erbaut wurde. Die andere ist die Stadt Sieverodonetsk, die bereits fünf Jahre nach dem Beginn der sowjetischen Herrschaft in der Ukraine gegründet wurde.

Es handelt sich um völlig unterschiedliche Städte, in denen ganz verschiedene Erfahrungen mit der Akzeptanz bzw. der Ablehnung ihrer Identität gemacht wurden. Ich möchte zudem auf einige zeitgenössische Kunstpraktiken eingehen, die zwischen 2015 und 2019 in diesen beiden Städten stattgefunden haben, und zeigen wie sie heute zum Verständnis der Stadtidentitäten beitragen können.

Yevheniia Moliar studierte Kunstwissenschaften und Kunstgeschichte an der Nationalen Akademie für Kunst und Architektur in Kiew. Sie leitete die Abteilung Forschung und Bildung am Nationalen Museum der ukrainischen dekorativen Volkskunst in Kiew (2005–2008) und arbeitete als Kuratorin am *Buchanchuk* Museum für Bildende Kunst in Kmytiv (2018–2020). Sie beteiligte sich an dem Kulturprojekt *DE HE DE* (International Renaissance Foundation) und dem Projekt *IZOLYATSIA* zur Dokumentation sowjetischer Mosaik in der Ukraine. Nach einem Forschungsaufenthalt an der *Bibliotheca Hertziana* am Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Rom (2022) arbeitet sie aktuell als Doktorandin im Graduiertenkolleg »Identität und Erbe«.

**Das disidentifizierte Subjekt:  
Zur Kritik der Kritik von Identitätspolitik**  
Adrian Daub

Mit einer gewissen Regelmäßigkeit entdeckt die deutsche Publizistik ›Identitätspolitik‹ als ein Problem der Gegenwart, tut sich aber gleich in zweierlei Hinsicht schwer mit einer genauen Beschreibung dessen, was diese Form der Politik zum Problem macht. Einerseits tendiert die Kritik dazu, die Kategorie ›Identität‹ als Versuchung der allerjüngsten Gegenwart zu verstehen und verkennt somit sowohl die mittlerweile doch beachtliche Tradition identitätspolitischer Ansätze als auch die lange Tradition und Provenienz der eigenen Kritik. Andererseits muss sie die Relation zu den Identitätskategorien in den von ihr beanstandeten Politikformen als scharf von ›normalen‹ oder ›traditionellen‹ Politikformen unterschieden vorstellen. Diese Form der Kritik ist politisch breit aufgestellt, kann zum Beispiel aus linker Blickrichtung genauso reüssieren wie aus einer liberalen, und hat in den Diskursen in Deutschland wie in den USA etwas Selbstverständliches: Kaum jemand sagt affirmativ, er betreibe Identitätspolitik. Identitär sind vielmehr die anderen.

Was aber geschieht, wenn wir einerseits die Geschichte identitätspolitischer Diskurse und die lange Geschichte ihrer Kritik zusammendenken? Es handelt sich um ein erstaunlich beharrliches Sprachspiel, das sich über seine eigene Beharrlichkeit kaum im Klaren zu sein scheint. Was sagt uns also die Geschichte und was besagt ihre schiere Länge? Was sagt andererseits der Wunsch, beanstandete Politikformen, die vermittels von Identitätskategorien operieren, von anderen zu unterscheiden, die auf den ersten Blick sehr ähnlich funktionieren, aber auf wundersame Art von einer solchen Kritik ausgenommen scheinen, über das Verständnis von Politik und Öffentlichkeit aus?

Adrian Daub ist Professor für vergleichende Literaturwissenschaft an der *Stanford University* und Direktor des Michelle R. Clayman Institute für Geschlechterforschung. Seine wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit beschäftigt sich mit Feminismus, Gender und Sexualität; mit der Geschichte der deutschen Literatur und Kultur seit der Romantik sowie der Kulturgeschichte der Moderne in Deutschland seit 1945. Er ist als freier Autor und Kritiker für mehrere Zeitschriften des deutschsprachigen Raums tätig. Zu seinen jüngsten Veröffentlichungen zählt das Buch »Cancel Culture Transfer. Wie eine moralische Panik die Welt erfasst« (2022).



Fr 24. November 2023



**09:00**      **Einführung**  
Nadja Bournonville, Nicola Groß, Olga Zenker

**09:15 –**      **Panel III: (De)konstruktionen kolonialer Identitätsräume**  
**11:15**      Moderation: Niloufar Tajeri, Fridtjof Florian Dossin

Der Blick hinter etablierte Sichtweisen auf Plätze, Städte und Landschaften offenbart vielerorts koloniale Identitätskonstruktionen und Erinnerungspolitiken. Die Ursprünge der heutigen Zuschreibungen erscheinen jedoch weiterhin unterbelichtet und nicht in ihrer Vielschichtigkeit erfasst. Auf dieser fragwürdigen Wissensbasis werden öffentliche Räume bis heute erhalten, entwickelt und vermarktet. Die zugrunde liegenden politischen Aushandlungsprozesse sind zudem nicht nur historisch eindimensional, sondern weisen zahlreiche kolonial bedingte Machtasymmetrien zwischen den Akteur\*innen auf. Eine vertiefende Auseinandersetzung ermöglicht eine genaue Differenzierung dieser Prozesse: Mit welchen Mechanismen werden die vermeintlichen ›identitätsstiftenden Räume‹ erzeugt und unter welchen Bedingungen kann die (Wieder)aneignung und Gestaltung dieser Räume durch bislang unterrepräsentierte Heritage-Communities gelingen?

09:15

**Gefühl und Gewalt:**

***Malerische* Architektur und Stadtplanung im englisch- und deutschsprachigen Raum seit dem 18. Jahrhundert. Ein ästhetisches Konzept affektiver Kontrolle und (sozial)räumlicher Segregation**

Philipp Krüpe

Das Malerische, vornehmlich im englisch- und deutschsprachigen Raum verbreitet, entwickelte sich in den Architektur-, Städtebau- und Kulturdiskursen des 18. bis 20. Jahrhunderts. Der Begriff (im Englischen: *the Picturesque*) beschreibt atmosphärisch-idyllische Erscheinungen, die das Vernakuläre, Landschaftliche sowie Identitär-Nostalgische charakterisieren und meistens im vermeintlichen Kontrast zu den industrialisierten Großstädten und rationalisierenden Planungsstrategien stehen. Beginnend in der Landschafts- und Architekturmalerei sowie der Gartengestaltung fand das Konzept seither unter anderem Anwendung in Architektur und Siedlungsbau, in der Freizeitparkgestaltung, im Tourismus-Marketing oder bei Bildproduktionen in Print- und Digital-Medien.

Seit dem 18. Jahrhundert kam es in Europa und den USA zu Nationenbildungen, mit denen auch neue ästhetische Konzepte wie das Malerische einhergingen, das kollektive Identitäts- und Erinnerungsbildung affektiv hervorruft und im Sinne einer *Containment*-Strategie wirksam werden kann. Kollektive, Regime und Unternehmen machten sich das kontrollierende Effektpotential dieses Konzeptes zu eigen und wenden es bis heute auf verschiedene Modalitäten – von flachen Bildern über immersive Parkgestaltung bis hin zum Siedlungsbau – (bio-)politisch an; von Beginn an werden dabei sozioökonomische und rassistische Ausschlüsse produziert.

Der Vortrag gliedert sich in drei Kapitel: In Teil 1 gehe ich grundlegend auf die ästhetische Kategorie des Malerischen und ihre affektiven, technologischen und politischen Funktionen ein; ich betrachte das Konzept in Bezug auf den Architekturhistoriker John Macarthur als räumlichen »Verhandlungspunkt« der europäischen Moderne. In Teil 2 präsentiere ich einen globalen Überblick über Malerische Architektur und Stadtplanung mit Fokus auf den englisch- und deutschsprachigen Raum. In Teil 3 stelle ich als konkrete Fallstudie die städtebaulichen Ambitionen des Disney-Konzerns (und begleitende Entwicklungen) vor, der mit Abteilungen wie *Imagineering* und *Storyliving* – mit starkem Bezug auf das Malerische – nicht nur Filme und Themen-Parks im Portfolio hat, sondern bis heute ganze Wohn-Siedlungen plant und baut; das reicht von der Stadtvision *EPCOT* bis hin zu Realisierungen wie *Celebration* und *Golden Oak* in Florida und *Cotino* in Kalifornien.



Philipp Krüpe ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Grundlagen moderner Architektur (IGmA) der Universität Stuttgart. Er publiziert und arbeitet zu architektur- und medientheoretischen Themen, unter anderem für *ARCH+*, *Baumeister*, das Goethe Institut und verschiedene Kulturinstitutionen in Deutschland. Zusammen mit Stephan Trüby verantwortet er das Forschungsprojekt »Rechte Räume«. Aktuell forscht er zur politischen Medien- und Affektgeschichte der modernen Architekturtheorie.

## 09:55     **Vorstellungen historisch determinierter Stadtidentität und exklusive Erinnerungspolitik in der ›Marinestadt‹ Wilhelmshaven** Leon Biela

Die Vergangenheit Wilhelmshavens – einer Zweckgründung als Marinestützpunkt und jahrzehntelanges Drehkreuz deutscher Seeherrschaftsansprüche – ist präsent in der Struktur des Stadtraumes, seiner baulichen Ausgestaltung, und in der fortgesetzten Rolle als Standort der Marine. Diese Präsenz aufnehmend positionieren Stadtpolitik und Teile der Zivilgesellschaft die Marine und deren Geschichte während der Kaiserzeit als geschichtlichen Wesenskern und zwangsläufige ›Identität‹ der Stadt, der sich die Stadt nicht verweigern, sondern sie nur annehmen könne. Dies drückt sich in geschichtspolitischen Debatten, erinnerungskulturellen Praktiken und symbolischen Markierungen des Stadtraumes aus: Bronzestatuen von Wilhelm I. und Bismarck wurden neu aufgestellt, ein Smiley mit Pickelhaube diente als Stadtlogo, die Uferpromenade bleibt nach einem NS-Admiral benannt und das Kolonialkriegdenkmal ohne kritische Einordnung. Die Touristikagentur vermarktet die Stadt über die (virtuelle) ›Pracht‹ der kaiserzeitlichen Marine, ehemals Koloniales findet sich überformt in Selbstbildern einer Tradition der Weltläufigkeit. Hinter dieser suggerierten Zwangsläufigkeit einer militärisch-männlichen Deutung der Stadt steht eine selektive Erinnerungspolitik, die historische Rolle der Arbeiterbewegung, von Frauen und Arbeitsmigrant\*innen ignoriert und historische Belastungen der Stadt durch ein fatalistisches Identitätsverständnis einebnet. Postkoloniale Perspektiven, die das Narrativ von der ›Pracht‹ der Marine durch den Einbezug der von dieser verübten kolonialen Gewalt brechen würden, sind so unmöglich. Diese Konstruktion von Stadtidentität schließt zudem weite Teile vor allem der migrantischen Stadtbevölkerung aus, stabilisiert die diskursive Dominanz der etablierten, marine-nahen Stadtpolitik und ihrer Träger\*innen, und trägt so zur Segregation des sozio-kulturellen Stadtraumes und ungleicher Repräsentation bei. Wilhelmshaven ist so ein Beispiel nicht nur für die erinnerungspolitischen Herausforderungen durch Kaiserzeit, Militarismus und Kolonialismus, sondern auch für die geschichtspolitischen Auswirkungen von als zwangsläufig konstruierten Stadtidentitäten. Mein Beitrag wird dieses Beispiel mit Rückgriff auf Ansätze aus Soziologie und Geschichtswissenschaft analysieren und dabei für die Wichtigkeit eines analytischen Begriffes von Identität(skonstruktionen) für die Erforschung und Kritik lokal(isiert)er Erinnerungspolitiken und ihren sozialen Implikationen auseinandersetzen.

Leon Biela hat kürzlich mit einer Arbeit über die Herausbildung einer imperialen Stadtidentität in Wilhelmshaven um 1900 sein Masterstudium der Neueren Geschichte an der Universität Freiburg abgeschlossen. Zuvor studierte er Geschichte und Politikwissenschaft an der Friedrich Schiller Universität Jena und der *University of Virginia*. Seine weiteren Forschungsinteressen konzentrieren sich auf die verflochtene Geschichte von Imperialismus und Internationalismus im frühen 20. Jahrhundert. Er hat unter anderem zu den Verbindungen zwischen internationaler Waffenhandelskontrolle der Zwischenkriegszeit und dem britischen Imperialismus in der Golfregion veröffentlicht.

## 10:35 Den Pelourinho durch Erinnerung (de)konstruieren: Zur sozialen Konstruktion eines Schwarzen Symbolortes in Brasilien Gabriela Iracema Randig

Pelourinho ist der Name eines Stadtviertels im historischen Zentrum von Salvador da Bahia, das 1985 als »Kolonialstadt par excellence« in die UNESCO-Welterbeliste aufgenommen wurde und als symbolisches Zentrum des Schwarzen Empowerments in Brasilien und darüber hinaus weitreichende Bekanntheit genießt. Zwischen dem eigentlichen Wortsinn der Ortsbezeichnung und der Bedeutung des Viertels als Schwarzer Symbolort offenbart sich bei näherer Betrachtung ein vielsagender Widerspruch, der den Ausgangspunkt des Vortrags bildet: Pelourinho ist die portugiesische Bezeichnung für den Pranger, der in brasilianischen Kolonialstädten bis ins frühe 19. Jahrhundert als Schauplatz der Bestrafung von Versklavten diente – ein Symbol kolonialer Autorität und Disziplinierung, das sich einst als bauliches Element im Stadtraum von Salvador da Bahia manifestierte und dem Viertel langfristig zu seinem Namen verhalf. Wie lässt sich die Umdeutung des Pelourinho vom kolonialen Machtsymbol zum Schwarzen Symbolort erklären? Wie tragen lokale Akteur\*innen durch raumbezogene Praxis dazu bei, den Pelourinho auf symbolischer Ebene zu (de)konstruieren?

Auf Grundlage von stadtanthropologischen Theorien zu *space* und *place* und den Ergebnissen einer ethnografischen Feldforschung aus dem Jahr 2020 geht der Vortrag diesen Fragen nach und stellt heraus, wie dem Pelourinho von vielfältigen Akteur\*innen mit zum Teil gegenläufigem Interesse eine ortsbezogene »ethnische Identität« zugewiesen wird. Der Fokus richtet sich auf die von lokalen Schwarzen Akteur\*innen vorangetriebene soziale Konstruktion von Raumbedeutung. Diese bezieht ihre Kraft aus Erzählungen, die sowohl die soziale Produktion des gebauten Raums als auch besonders denkwürdige Momente des Schwarzen *place-making* im historischen Kontext von Kolonialismus und (Post-)Versklavung bis in die jüngere Vergangenheit ins Bewusstsein rufen. Die zur Sprache gebrachten Erzählungen setzen an der gebauten Stadtlandschaft an und rücken Schwarze Menschen – afrikanische Versklavte wie auch deren Nachfahr\*innen – als Protagonist\*innen ins Zentrum einer durch die Dialektik von (kolonial)rassistischer Unterdrückung und Schwarzem

Widerstand bestimmten Lokal- und Nationalgeschichte. Der Pelourinho wird in Gedenken an seine versklavten Erbauer\*innen als symbolischer Ankerpunkt der Schwarzen Diaspora auf brasilianischem Boden deklariert und tritt somit als eine urbane Erinnerungslandschaft in Erscheinung.

Gabriela Randig absolvierte an der Freien Universität Berlin ein Bachelorstudium in Theaterwissenschaft, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft und Lateinamerikastudien. Ihren Masterabschluss in den Soziokulturellen Studien erlangte sie an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), wo sie sich schwerpunktmäßig mit kritischer Stadtforschung, Postkolonialismus, Erinnerungskultur und ästhetischen Praktiken befasste. Neben ihrem Studium unterstützte sie im Rahmen von Freiwilligeneinsätzen, Assistenzen und Praktika zahlreiche Kultur- und Bildungseinrichtungen in Berlin und Lateinamerika. Im Kontext der UNESCO engagiert sich Gabriela Randig in der Erbevermittlung und für die Stärkung von Bildung für Nachhaltige Entwicklung und Jugendpartizipation. Sie ist Welterbe-Trainerin, Gründungsmitglied des Jugendgremiums der Deutschen UNESCO-Kommission *Junges Forum* und Mitglied im Deutschen Nominierungskomitee für das UNESCO-Programm *Memory of the World*. Sie war zuletzt als Projektmanagerin bei einem *Do & Think Tank* für wirkungsorientierte Netzwerke und als Redakteurin bei einem Berliner Start-up-Unternehmen beschäftigt.

Fr 24. November 2023

11.11.2023

**11:45– 13:00**    **Panel IV: Visibilität durch Museumspraktiken**  
Moderation: Nadja Bournonville, Nicola Groß

Museen sind als Geschichtsräume an der Erinnerungskultur von Gemeinschaften und der Konstruktion machtasymmetrischer Narrative beteiligt. Maßgeblich in gesellschaftspolitische Bewegungen involviert, stehen Museen im Zentrum von aktuellen Debatten rund um den Umgang mit Kulturerbe. Diese Debatten beziehen zunehmend Positionalitäten von Museumsmitarbeiter\*innen und marginalisierten, bisher exkludierten Minoritäten mit ein. Die folgenden Beiträge diskutieren, wie Museumspraktiken gezielt als Instrument des Widerstands genutzt werden können, um einer vermeintlichen Objektivität in Museen entgegenzuwirken. Dadurch werfen sie Fragen zur aktuellen und zukünftigen Gestaltung von Sichtbarkeit und Inklusion auf und setzen sich mit der Konstruktion von Identitäten in Bezug auf Ermächtigungsprozesse, Machtkonstellationen und Aushandlungsprozesse in musealen Kontexten auseinander.

**11:45      Positionalitäten und Identitäten im Museum.  
Unser Weg zu einer persönlicheren, reflektierten  
institutionellen Praxis**  
Nushin Atmaca, Susanne Boersma

Oft werden Museen als objektive, neutrale Orte wahrgenommen (Gesser et al. 2020). Mithilfe des Bewahrten und Gezeigten, aber auch durch die ausgeschlossenen Dinge, Wissensbestände und Narrative, tragen sie wesentlich zur dominierenden Erinnerungskultur und Wahrnehmung von Individuen und Gemeinschaften sowie ihrer jeweiligen Identitäten bei. Die angenommene museale Objektivität wird von Museumsmitarbeitenden bislang wenig hinterfragt und gleichzeitig von jenen Forschungsprojekten bestätigt, die Museen als einstimmige statt *peopled* Institutionen betrachten (Boersma 2023; Morse et al. 2018). Die Positionalitäten der Mitarbeitenden werden in der musealen Praxis kaum reflektiert.

Das kritische Nachdenken über unsere eigenen Positionalitäten möchten wir in unserem Vortrag ins Zentrum stellen. Dazu beginnen wir mit einer Auseinandersetzung mit dem Identitätsbegriff und beleuchten die Aushandlungsprozesse verschiedener Identitäten: einer narrativen Identität, die in Ausstellungen hervortritt, einer institutionellen, die in Arbeitsprozessen und -praktiken sichtbar wird, einer beruflichen, die das eigene Selbstverständnis der Mitarbeitenden berührt, und einer persönlichen, die aus unserer Biographie hervorgegangen ist. Oft unausgesprochen bleibt dabei die Wirkung der eigenen Positionalitäten, die unsere Verhältnisse zu anderen Menschen prägen und unsere Perspektiven rahmen. Neben unseren Positionalitäten im Kontext unseres Arbeitsumfeldes reflektieren wir auch die deutungsmächtigen Strukturen, die museale Sammlungen, tradierte Arbeitsweisen und kuratorische Praktiken sowie institutionelle Rahmenbedingungen und (die Zuschreibung von) Wissen und Expertise umfassen können. Indem wir uns mit unseren eigenen Identitäten, unserer Position und Rolle innerhalb einer Institution und den vorhandenen Strukturen auseinandersetzen, dekonstruieren wir die vermeintliche Objektivität des Museums.

Wir plädieren somit dafür, dass Macht und Möglichkeiten musealer Akteur\*innen, Identitäten zu prägen, zu definieren und auszuschließen, als Teil der Ausstellungsentwicklung thematisiert und in Ausstellungen sichtbar gemacht werden sollten. In diesem Zusammenhang möchten wir Positionalität und Subjektivität besprechbar machen. Damit laden wir dazu ein, die institutionelle Praxis auch als eine persönliche zu reflektieren – denn nur über diesen Weg können Museen zu vielschichtigen, subjektiven und relationalen Räumen werden.

Nushin Atmaca and Susanne Boersma arbeiten als Kuratorinnen im Museum Europäischer Kulturen, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, u. a. an dem Konzept einer neuen Profilausstellung. Nushin Atmaca studierte Islamwissenschaft in Berlin und Kulturen des Kuratorischen an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Sie arbeitet insbesondere zu Fragen der Dekolonisierung sowie der Diversität und Sichtbarkeit marginalisierter Menschen und Themen. Susanne Boersma studierte Kulturwissenschaften und Theaterwissenschaft in Amsterdam und Museumswissenschaften in Leicester. Ihre Doktorarbeit zu Ergebnissen und Folgen partizipativer Museumprojekte mit Menschen, die geflüchtet sind, wurde Anfang 2023 veröffentlicht.

## 12:25 **Brasilianische Soziomuseologie, Identität und Widerstand**

Erica de Abreu Malchow

Das Museum ist eine alte europäische Institution, die die Entstehung einer spezifischen Disziplin, der Museologie, anregte. Dieses Fachgebiet hat sich weiterentwickelt, um Akteuren akademische Unterstützung zu bieten und das Studium der Techniken des Sammelns, Bewahrens, Erforschens und Ausstellens von kulturellem Erbe zu erweitern, um damit die Rolle von Museen für die Gesellschaft widerzuspiegeln. Dieser Ansatz zur Erfüllung gesellschaftlicher Anforderungen wurde insbesondere durch die Bewegung der Neuen Museologie verstärkt, die im 20. Jahrhundert Gestalt annahm und sich weltweit verbreitete. In den frühen 2000er Jahren beeinflusste diese Dynamik durch den intellektuellen Austausch mit der Universität Lusófona in Portugal die neue öffentliche Politik in Brasilien. Sie ermöglichte unter anderem die Gründung des Maré-Museums und des Favela-Museums, beide in der Stadt Rio de Janeiro, sowie des Memory Spots-Programms. Letzteres ist eine dezentrale Initiative, die von der nationalen Regierung konzipiert und umgesetzt wurde, um Basiserfahrungen rund um das soziale Gedächtnis zu fördern. Seitdem sind sie zu einem Instrument des Widerstands für Gruppen geworden, die seit jeher zum Schweigen gebracht und marginalisiert wurden. Heute allgemein als Soziomuseologie bekannt, wurde sie um Praktiken erweitert, die als Indigene Museologie, Quilombola-Museologie oder LTBTQIA+-Museologie adjektiviert wurden. Dabei handelt es sich jeweils um Praktiken autochthoner Völker und sogenannte Quilombos; Siedlungen, die von geflohenen versklavten Menschen gegründet wurden und zu einem Symbol des Widerstands wurden, die auch heute noch in städtischen und ländlichen Kontexten existieren, und um solche, die unter anderem als Schwule, Lesben, Bisexuelle, Asexuelle, Intersexuelle oder Transgender um ihre Existenz kämpfen. Sie bilden eine Reihe von vielfältigen Identitäten von Individuen und Gruppen, die in einem Land ums Überleben kämpfen, in dem sie in erheblichem Maße Aggressionen und sogar Ermordung ausgesetzt sind. Als Widerstand gegen die Unterdrückung von Geschlecht und Sexualität, Rassismus und die Zerstörung des natürlichen Lebensraums der ersten Bevölkerung Brasiliens sind solche Museologien heute zur

Avantgarde der institutionellen Praktiken im Zusammenhang mit Kultur und Identität im Land geworden und liefern Inspiration für die Entwicklung musealer Aktionen in der Welt. Anhand persönlicher Mitwirkungen und Konzepte im Zusammenhang mit Identitäten, sowie anhand signifikanter Fälle, werde ich die aktuelle brasilianische Museumslandschaft vorstellen und würdigen. Diese erholt sich im Jahr 2023 von mehreren Jahren der Misswirtschaft, die Strukturen zerstört hat, die einst zur Förderung und zum Schutz von Erinnerungserfahrungen geschaffen wurden. Eine Zeit, in der sich die erstarkte Demokratie erneut zum Schutz der Minderheiten wendet, deren Identität über 500 Jahre lang durch Ausbeutung, Vernachlässigung und Vernichtung bedroht war.

Erica de Abreu Malchow hat ihren Dokortitel in Museologie an der Universität Lusófona, Portugal, verteidigt (2023). Sie arbeitete als Junior-Kuratorin mit einem internationalen Stipendium am Historischen Museum Frankfurt (2016–2017) und als Beraterin für Kulturerbe in Zusammenarbeit mit Institutionen wie zum Beispiel der UNESCO. Sie hat einen Masterabschluss in Kultur- und Sozialgeschichte der Universität von Versailles Saint-Quentin-en-Yvelines, Frankreich (2014), einen Masterabschluss in Filmproduktion der Kunstfakultät von Parana, Brasilien (2012) sowie einen Bachelor of Business Administration der Staatlichen Universität von Santa Catarina, Brasilien (2010). Ihre Forschung liegt im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften mit Schwerpunkt auf Soziomuseologie und Kulturgeschichte.





Fr

24. November 2023





**15:00      Unsichtbares Erbe, Segregierte Räume:  
Untersuchung sozialräumlicher Aushandlungsprozesse  
hochqualifizierter indischer Migrant\*innen in  
Frankfurt am Main  
Dhara Patel**

Der Vortrag beschäftigt sich mit den sozialräumlichen Erfahrungen hochqualifizierter indischer Migrant\*innen (HSM) in Frankfurt, der größten Bevölkerungsgruppe qualifizierter Migrant\*innen in Deutschland. Die Aktualität des Themas erschließt sich angesichts des erstaunlichen Zuwachses dieser Bevölkerungsgruppe von 550% in den letzten zehn Jahren. Unter Verwendung unterschiedlicher Methoden wie Kartierungen, Interviews und Diskursanalysen untersucht die Arbeit die Herausforderungen, mit denen sich die indischen HSM konfrontiert sehen.

Die Forschungsarbeit zeigt diskriminierende Strukturen auf, die zur Segregation von Migrant\*innen innerhalb der Stadt führen und identifiziert eine mangelnde Sichtbarkeit ihres kulturellen Erbes, aufgrund der Unterbringung wichtiger religiöser Einrichtungen wie Tempel und Gurudwaras in umfunktionierten Gebäuden in den industriellen Vororten von Frankfurt. Im Rahmen der 7. Jahrestagung des Graduiertenkollegs »Identität und Erbe« beleuchtet der Vortrag die Entstehung von Identitätskonstruktionen inmitten komplexer sozio-politischer und physischer Räume, mit besonderem Augenmerk auf die Rolle von HSM.

Unter Einbeziehung empirischer Daten aus aktuellen Feldforschungen setzt sich die Studie kritisch mit herkömmlichen Identitätskonzepten in den Bereichen Migration, Urbanismus und Kulturerbe auseinander. Sie regt zu einer differenzierten Betrachtung von »Identität« an, stellt traditionelle Sichtweisen in Frage und plädiert für ein inklusiveres Denken.

Es soll herausgearbeitet werden, wie wichtig die Entstehung integrativer und ausgewogener Stadtviertel ist, wo kulturelle Vielfalt respektiert und gefördert wird. Darüber hinaus wird die Neubewertung von Identitätskonstruktionen sowie die Anerkennung und Pflege des kulturellen Erbes gefordert, was zu seinem Erhalt beitragen und die Zugänglichkeit verbessern kann.

Damit leistet der Vortrag einen Beitrag zum laufenden Diskurs über sozialräumliche Dynamiken, von denen die Situation der indischen HSM in Frankfurt geprägt ist. Er verdeutlicht die Dringlichkeit, die spezifischen Erfahrungen dieser schnell wachsenden Bevölkerungsgruppe in Deutschland zu verstehen und zu thematisieren und dadurch unser Verständnis von Migrationsmustern und -erfahrungen im Kontext globaler Urbanisierungsprozesse und kultureller Integration zu verbessern.

Dhara Patel ist Architektin und arbeitet als Postdotorandin mit einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten eigenen Stelle am Institut für Soziologie (Stadt- und Raumsoziologie) der Technischen Universität Darmstadt. Sie verfügt über mehr als 12 Jahre Lehr- und Forschungserfahrung in den Fächern Architektur, Soziologie und Design in Deutschland und Australien. Ihre spezifischen Forschungs- und Lehrinteressen liegen in den Bereichen Stadtforschung, Wohnungswesen, sozialräumliche Studien, Architektur und Kultur, Wohnpraktiken, postkoloniale Studien, Globalisierung, Migration, indische Diaspora und soziale Gerechtigkeit. Dr. Patel wurde im Dezember 2018 an der Universität Melbourne, *Melbourne School of Design*, Australien, in Architektur, Planungs- und Bauwesen promoviert.

**15:40 Moscheegemeinden auf dem Weg in die Postmigration – Aushandlungsprozesse von Tradition, Transformation und Identität**  
Halil Emre Ucar

Moscheegemeinden in Deutschland sind durch ihre migrantische Emergenz spezifische Räume (post-)migrantischer Identitätsaushandlung. Hier verdichten sich Identitätsdiskurse in einem vielschichtigen und komplexen Feld, welche durch ambivalente Erwartungshaltungen von innerer (Community) und äußerer (Mehrheitsgesellschaft) Sphäre konstituiert werden. Innerhalb dieser Dynamiken entwickelten sich Moscheegemeinden zu multifunktionalen Zentren des religiösen, kulturellen und sozialen Lebens. Sie entfalten ihre Relevanz sowohl durch physische als auch transnationale Räumlichkeit – sie sind Räume der Gleichzeitigkeit von Sakralem und Profanem, Räume der Aushandlung zwischen Generationen und Geschlechtern sowie Räume der Sphärendifferenzen.

Die Einrichtung erster Moscheen begann durch die 1. Generation von Arbeitsmigrant\*innen. In genealogischer Transmission werden die Gemeinden von deren Kindern, Enkeln und teilweise schon der 4. Generation besucht. Somit treffen mit vier Generationen vier verschiedene Sozialisationstypen aufeinander. Das Verhältnis der Generationen wird reflektiert und gelebt, wodurch aktiv auf ein Kulturerbe Bezug genommen wird, welches in einem konjunktiven Erfahrungsraum präsent ist. Retrospektive Reflexionen und prospektive Visionen von Zugehörigkeit und Identität wechseln sich in einem ambivalenten Oszillieren ab und bilden den Orientierungsrahmen für Eigenartszuweisungen. Im Kontext der postmigrantischen und -modernen Gesellschaft führt dies zur Steigerung von Kontingenz.

Durch die Konstruktion von physischen Räumen werden Positionierungen vorgenommen und der Vision von Identität und Zugehörigkeit Ausdruck verliehen. Architektonische Aspekte sind mit der Positionierung zum Kulturerbe und zum zukünftigen Umgang mit diesem unumgänglich verbunden. Während Moscheebäude mit Kuppel und Minarett in der öffentlichen Wahrnehmung häufig als Ausdruck der Zurückweisung der Mehrheitsgesellschaft diskutiert werden, können sie

im Gegenteil eine endgültige Einbettung in die deutsche Gesellschaft proklamieren. Die räumlich-materielle Selbstverwirklichung ist konstitutiv für die Community, wodurch sie ihr Kulturerbe und ihre Gemeinschaft durch physische Räume stützt. In diesem Kontext werden Zusammenhänge von Raum, Identität und Kulturerbe präsentiert. Es wird diskutiert, wie die Aushandlung von Identität und Alterität in Moscheeräumen gestaltet und welche Raumdimensionen wirksam werden.

Halil Emre Ucar ist assoziierter Wissenschaftler im Forschungskolleg »Regionale Regulierung religiöser Pluralität im Vergleich« (RePlIV). Seit 2021 promoviert er am Graduiertenkolleg »Jüdische und muslimische Lebenswelten aus sozialwissenschaftlicher Perspektive« bei Prof. Dr. Karim Fereidooni und Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani an der Ruhr-Universität Bochum und ist Promotionsstipendiat beim *Avicenna Studienwerk* (BMBF). Nach seinem Bachelor und Master of Education in Sozialwissenschaften und Germanistik auf Lehramt SEK II an der Universität Bielefeld absolvierte er sein Referendariat und 2. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen am ZfSL in Bielefeld.

**16:20**     **»Wir stehen hier schon ein paar hundert Jahre«:  
Verhandlungen über Erbe und Identität im Amsterdamer  
Rotlichtviertel**  
Nina Gribling

Das Amsterdamer Rotlichtviertel *De Wallen* steht zunehmend im Fokus einer Debatte über die Herausforderungen rund um Kriminalität, Tourismus und Lebensqualität in der Stadt. Pläne für ein »Erotikzentrum« außerhalb der Stadt mobilisierten Anwohner\*innen, kommunale Akteure und Unternehmer\*innen zu der Frage, wer und was überhaupt in das Viertel gehört. Der zunehmende Massentourismus führte dabei einerseits zu einem Gefühl der »Entfremdung« sowie dem Verlust einer Ortsidentität und damit auch zu Forderungen nach einer Beseitigung der Sexarbeit. Andererseits werden Gentrifizierungsprozesse und die fortschreitende Verdrängung des Sexgewerbes von langjährigen Bewohner\*innen und Unternehmer\*innen bedauert, für die der Rotlichtcharakter des Viertels eng mit der Identität des Ortes verbunden ist. Diese ambivalenten Erfahrungen von Wandel und Verdrängung möchte ich vor dem Hintergrund der neoliberalen Rekonfiguration der Innenstadt beleuchten, indem ich die Bedeutung und Rolle von »Erbe« und »Identität« im Rahmen umfassender städtischer Entwicklungsprozesse untersuche.

Die Fallstudie *de Wallen* soll damit einen Beitrag zu der Diskussion über die Beziehung von Kulturerbe, Gentrifizierung und Partizipation leisten und aufzeigen, wie der Prozess der *Heritagization* zur Entstehung attraktiver Räume für Bewohner\*innen insbesondere der Mittelschicht und zahlungskräftige Besucher\*innen führt. Strategien der Stadtverwaltung für die Sanierung und Aufwertung des Viertels lenken dabei die Aufmerksamkeit weg von seinem Ruf als »Sex- und Drogenparadies«

hin zur Bedeutung des mittelalterlichen Bauerbes. Touristische Führungen, Museen und andere Formen kultureller Aktivität machen das »Rotlichtviertel« zu einer touristischen Attraktion und die »Schaufensterprostitution« zu einem Objekt der Vergangenheit.

Obwohl bestimmte Anwohnergruppen sich gegen die Touristifizierung zur Wehr setzen, zeigt die Fallstudie, wie durch partizipative Prozesse klassenspezifische Vorstellungen von Ortszugehörigkeit privilegiert werden, wodurch die Bedeutung des Kulturerbes hervorgehoben und alternative Identitätserfahrungen, wie sie insbesondere von Sexarbeitsorganisationen und anderen sozialen Gruppen zum Ausdruck gebracht werden, ausgeschlossen werden.

Angesichts der anhaltenden Stigmatisierung, der räumlichen Marginalisierung und der fehlenden politischen Einbindung in die geplanten Sanierungsvorhaben werden gerade diese Perspektiven oft außer Acht gelassen. Ausgehend von qualitativen Interviews mit Bewohner\*innen und Unternehmer\*innen des Viertels beleuchtet die Arbeit schließlich den Wert von *de Wallen* für diese Gemeinschaften und die Bedeutung des Viertels für ihre eigene Verortung in der Stadt. Es stellt sich die Frage, um wessen Erbe hier verhandelt wird und wer in die Debatte über seine Zukunft einbezogen werden sollte.

Nina Gribling hat vor Kurzem einen Master in *European Urban Studies* an der Bauhaus-Universität Weimar abgeschlossen. Sie besitzt einen interdisziplinären Hintergrund in *Heritage Studies* und Anthropologie (Universität von Utrecht). Aufgewachsen im Amsterdamer Rotlichtviertel, entwickelte sie ein Interesse an feministischen Stadtkonzepten und der Beziehung zwischen Sexualität und Raum. Im Rahmen ihrer Masterarbeit führte Nina Feldforschungen in ihrem Heimatviertel durch. In ihrem aktuellen Studium der Anthropologie an der *School of Oriental and African Studies (SOAS), University of London* wird sie ihre Beschäftigung mit Ethnografien des städtischen Erbes in verschiedenen lokalen Kontexten fortführen.

**Das Forschungs- und Vermittlungsprojekt  
»A Future for *whose* Past? The Heritage of Minorities,  
Fringe Groups and People without a Lobby« zum  
50. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres  
Regine Hess**

Das Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 stand unter dem Motto »Eine Zukunft für unsere Vergangenheit«. 50 Jahre später stehen wir angesichts der Folgen von Krieg, Klimawandel, Migration und Vertreibung vor der Frage, ob wir noch von *einer* Vergangenheit und *einem* Denkmalbestand sprechen können. *Cultural turn*, Postkolonialismus und *Critical Heritage Studies* haben den Erbebegriff von einer kanonischen hin zu einer diskursiven Epistemologie verändert. Minderheiten verlangen in Absetzung von normativen Identitätskonzepten einen veränderten Umgang mit Denkmälern. Baukultur und Bestandserhalt fordern das Werte-System der Denkmalpflege heraus.

Das Forschungs- und Vermittlungsprojekt »A Future for *whose* Past? The Heritage of Minorities, Fringe Groups and People without a Lobby« des ICOMOS Suisse und der Professur Konstruktionserbe und Denkmalpflege der ETH Zürich fragt anlässlich des 50. Jubiläums des EDMSJ, von *wessen* Erbe die Rede ist und wer über die Erinnerung der Gesellschaft bestimmt. Damit verschiebt sich der Fokus vom universalistischen Wert der »Europäischen Stadt« zu einer *local in the global*-Perspektive und von einem essentialistischen zu einem differenzorientierten Gesellschaftsbegriff. Der Begriff der Identität und Ansätze zum Umgang mit dem Erbe von Minderheiten finden sich spätestens seit den 1990er Jahren in internationalen Chartas. Allerdings gehen sie meist von kollektiven Identitäten im integrativen Sinne der Ausbildung gruppenspezifischer Kulturformen aus und blenden Alteritätskonzepte aus.

Das Projekt wendet sozialhistorisch-anthropologische Forschungsmethoden neben der Denkmal- und Architekturtheorie an, um zu zeigen, wie ein erweiterter Denkmalbestand dezentrierte Identitätskonstruktionen und Vergangenheiten abbilden kann. Die Keynote Lecture präsentiert erste Ergebnisse aus Archivforschung, *Oral History* und Kooperationsprojekten mit Vertreter\*innen von Minderheiten, Randständigen und Menschen ohne Lobby. Sie möchte zur Diskussion anregen, wie sich Institutionen der Denkmalpflege für Aneignungs- und Zuschreibungsprozesse von Heritage-Communities öffnen. Wie können jene in Inventaren sowie Entscheidungs- und Beratungsfunktionen sichtbar werden?



Regine Hess ist *Senior Researcher* an der Professur Konstruktionserbe und Denkmalpflege der ETH Zürich. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Architekturgeschichte und -theorie vom 18. bis 21. Jahrhundert, Ausstellungen und Vermittlung sowie *Heritage Studies*. An der Professur Konstruktionserbe und Denkmalpflege verantwortet sie zusammen mit Silke Langenberg und weiteren Angehörigen des Teams das Projekt »A Future for *whose* Past? The Heritage of Minorities, Fringe Groups and People without a Lobby« zum 50. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975. Sie habilitiert sich an der Technischen Universität München mit einem Forschungsprojekt zur Geschichte der Bauausstellung.

**18:30**      **Zusammenfassung und Verabschiedung**  
**Nikolai Roskamm**

